

jedoch einige kritische Fragen zu stellen. Gibt es wirklich vor der Evangelienschreibung noch keine christliche Gemeinde, so daß die Evangelienschriften erst zur Gründung von Gemeinden führten? Hat die christliche Gemeinde tatsächlich die Taufpraxis erst relativ spät eingeführt, zumal die frühen Paulusbriefe sie bereits bezeugen? Wird der sozialen Komponente nicht ein zu großes Gewicht gegeben, indem die Erfordernisse der Gemeinde zur Voraussetzung für jede Erinnerung an Jesu Worte und Werke erklärt werden? Ist die Arbeit des Evangelisten nicht zu gering eingeschätzt?

Methodenbesinnung ist sicherlich immer wieder notwendig. Die Arbeit F.s macht uns auf vieles aufmerksam, was oft leicht übersehen wird, vor allem auf die Voraussetzungen des Exegeten, die in das Ergebnis mit einfließen. Insofern kann dieses Buch trotz der kritischen Anmerkungen seine Dienste tun.

H. Giesen

BUCHHEIM, Karl: *Der historische Christus*. Geschichtswissenschaftliche Überlegungen zum Neuen Testament. München 1974: Kösel-Verlag. 247 S., Paperback, DM 25,—. Der Historiker B. beschäftigt sich mit der Gestalt Jesu. Er versteht sein Werk nicht als Erbauungsschrift, sondern als geschichtswissenschaftliche Arbeit. Von der Sache her ist damit auch ein persönliches Bekenntnis verbunden. Man muß ihm bescheinigen, daß er sich sehr gut in der Materie auskennt. Die Kirche löst den alttestamentlichen Bund ab und daraus ergibt sich, daß sie wie jener nur als Institution vorstellbar ist. Daß Jesus die Kirche schon vor Ostern gegründet hat, dürfte jedoch zu weit gehen, zumal B. selbst später sieht, daß die Kirche die Auferstehung voraussetzt, die im leeren Grab und in den Erscheinungen den Jüngern bezeugt wird. Jesu irdisches Leben kann wohl als vorbereitende Kirchenstiftung betrachtet werden, insofern der irdische Jesus nicht vom auferstandenen Herrn getrennt werden darf. Richtig sieht er, daß die Zwölf das Kontinuum zwischen Altem Bund und Kirche darstellen. Es dürfte kaum berechtigt sein, dem Johannesevangelium eine solche Priorität als Geschichtsquelle zuzubilligen, wie B. es tut. Nach ihm sind die im Kap 21 berichteten Erscheinungen die ersten. Johannes ist für ihn neben Petrus der fundamentale Zeuge für die Gegebenheiten, die den Osterglauben begründen. Einwände sind auch in der Verfasserfrage zu machen. Während er den Verfasser mit Recht nicht mit dem Apostel identifiziert, läßt er das Matthäusevangelium ursprünglich in aramäischer Sprache vom Apostel Matthäus um 44 n. Chr. geschrieben sein. Um 75 wurde es ins Griechische übersetzt. Mt ist somit das älteste Evangelium. Das läßt sich aufgrund der literarischen Beziehungen unter den drei ersten Evangelien nicht halten. Ähnlich soll der Herrenbruder Jakobus ohne Zweifel den Jakobusbrief schon kurz nach dem Apostelkonzil (49) geschrieben haben. Als weitere Einzelheit sei erwähnt, daß er die doppelt überlieferte Brotvermehrung im Markusevangelium nicht als Dublette gelten lassen will. Im allgemeinen vertritt er die traditionellen Auffassungen in der Verfasserfrage sowie in der Abfassungszeit. Sieht man von solchen Einwänden ab, die ein Exeget machen muß, so muß man anerkennen, daß B. den Inhalt der neutestamentlichen Schriften wie ihre Verflechtung in ihrer Zeit gut herausgearbeitet hat.

H. Giesen

MONIER, Pere: *Jesus Christus — wer ist das?* Aschaffenburg 1974: Paul Pattloch Verlag. 185 S., geb., DM 19,80.

Das Jesusbuch, das uns hier vorgelegt ist, geht auf Vorträge zurück, die der französische Jesuit vor verschiedenen Hörerkreisen, vor „Gebildeten und Ungebildeten“ gehalten hat. Er sucht uns Jesus als Gott und Mensch vorzustellen, betont aber, daß wir nur über die Menschlichkeit Christi zu Gott kommen können, da Gott niemand gesehen hat. Die Kirche ist Gemeinschaft von Freiwilligen, die sich Christus anschließen. Wie bei Jesus soll die Liebe Mittelpunkt des christlichen Lebens sein. M. geht gegen die Vorstellung Gottes als des Richters vor. Gott ist nicht Richter, sondern Erbarmer. Christliche Moral versteht er als Erziehung zur Freiheit. Positive Gebote haben für den Christen Zeichencharakter. Schließlich betont er den Wert der Arbeit, deren Gemeinschaftsdimension er unterstreicht. Wie die Arbeit gehört auch das Leiden zum vollen Menschsein dazu. M. läßt immer wieder seine reichen Erfahrungen aus seinem priesterlichen Leben in seine Ausführungen einfließen. Die Grundlinie seines Buches ist annehmbar. Doch finden sich aufgrund des saloppen Stils zu viele Aussagen in dem Buch, die in die falsche Richtung führen können. Das ist wahrscheinlich auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Beiträge ursprünglich Vorträge waren. Dennoch kann es vielen, die sich um ein christliches Leben mühen, eine Hilfe sein.

H. Giesen